Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 32. Bromberg, den 12. Februar 1927.

Jenny auf Reisen.

Ein artiger Roman von Hans Bachwitz.

2.

Mit Ausnahme Weibezahls und des Majors, die ihre Vorbereitungen für die nächtlichen Fahrten trafen und nicht zugegen waren, wußte eine halbe Stunde noch Bestlebens Ankunft das ganze Hotel, daß der Herr Generalkonsul überraschend angekommen war. War diese Tatsache einerseits geeignet, dem ins Wanken geratenen Rufe Jennys wieder etwas auf die Beine zu helfen, weil man sich schon in heller Schadenfreude damit abgefunden hatte, daß der Gemahl Jennys eine fromme Legende sei, so brachte man andererseits das unvermutete Auftauchen des Herrn Generalkonsuls mit dem zweifelhaften Abenteuer in Zusammenhang, das Jenny bestimmt mit Matzikel erlebt hatte. Um so mehr, als Matzikel und sein Hund, Herr Pips, sich ziemlich englisch empfohlen, vom Anmarsche des dräuenden Gatten der Frau Generalkonsul also sicher Wind bekommen hatten. Man bedauerte, daß deshalb der heraufziehende Ehemann nicht zum vollendeten Eklat würde ausreifen können, aber man tröstete sich damit, daß die Auseinandersetzung zwischen den Eheleuten Pasada zu manch pikanter Situation führen und daß man jedenfalls etwas „erleben“ würde.

Insbesondere herrschte in den Gemütern der beiden Damen Hefesand eitel Sonnenschein. Zugegeben: es war enttäuschend, daß man sich geirrt hatte, daß Jenny offenbar richtiggehend verheiratet war — aaaber! Das Mindeste, was sich Frau Hefesand vom Dazwischenfahren des Herrn Generalkonsuls versprach, war ein Totschlag aus Leidenschaft, und auch Mimis besonders dramatisches Empfinden gefiel sich in der Ausmalung unerhört spannender und bühnenwirksamer Effekte dieses vierten Aktes eines Familiendramas im Sinne des dahingeschiedenen Sardou.

„Was sagen Sie dazu?“ fragte Mama Hefesand den eben von einem Spaziergang zurückkehrenden Jacinto Puma. „Der Mann ist da!“

„Welcher Mann?“ Jacinto hatte keine Ahnung.

„Der Pasada ihrer!“, klärte mit glühenden Wangen Mimi auf, „der Herr Generalkonsul Pasada ist eben angekommen!“

Das Monokel, an dem Jacinto gleichgültig herumgeputzt hatte, klirrte auf den Steinboden der Terrasse und zerschellte. „Wer ist gekommen?“ Jacinto sperrte Mund, Nase und Ohren auf.

„Wir waren ebenso überrascht wie Sie!“ ereiferte sich Mama. „Er ist schon oben bei ihr im Zimmer! Gott — wenn er sie nur nicht gleich aus dem Fenster wirft. Das wäre fürchterlich, aber nur gerecht!“

„Da ist er — da ist er!“ wisperte Mimi und deutete durch die Fenster des Speisesaals auf Bestleben, der sich eben niedersetzte, um ein spätes Nachtleben einzunehmen. „Eigentlich kein übler Mann! Aber daß er in einer solchen Situation ans Essen denken kann!!!“

„Ob er sie am Ende schon umgebracht hat?“, flüsterte Frau Hefesand und legte schreckvoll die Hand an den Mund. „Übrigens hast du nicht Unrecht, Mimi, kein übler Mann! Das kühne, energische Profil, förmlich exotisch. Und der ebenmäßige Wuchs, beziehungsweise Körperbau. Dieser Brustkorb — Biceps oder so! Athlet und Sportsmann, mit einem Worte: der geborene Diplomat! Und auch die Intelligenz seiner Züge! Ja, ja,“ sie seufzte ohne rechten Grund, „wie singt nicht unser gewaltiger Schiller? Ich habe es vergessen, aber er singt so ähnlich! Jammervoll, daß diese Vollnatur an ein so flatterhaftes Weib gekettet ist!“ Und ihr Blick ruhte mit wehmütiger Anerkennung auf ihrer Tochter, die gleichfalls die Augen durch das Lorgnon auf Bestleben stielte.

Jacinto hatte auf Arco, der mit dem Kellner verhandelte, wie auf einen Geist gestarrt. D a s also war der Herr Generalkonsul Pasada??? Ei, ei! Soso! Hm, hm! Nun ja! Er zog die Weste glatt.

„Die Damen entschuldigen — — eilige Post — —“ Jacinto verneigte sich, sehr flüchtig und zerstreut, beinahe unhöflich kurz und ging. Er eilte die Treppe zum ersten Stock hinauf, machte vor der Tür Nummer 8 Halt und klopfte.

„Herein!“ rief Jenny und wunderte sich, daß Arco schon zurück kam. Aber ein bißchen freute sie sich auch darüber. Die Tür öffnete sich und hereintrat, Aufregung mühsam verbergend, Sennor Jacinto.

„Guten Abend, süße Sennora!“ sagte er, riegelte die Tür ab und machte einen Schritt auf Jenny zu.

„Wa — — ha — — n — —“ In wildem Schrecken — denn dieses ging nicht mit rechten Dingen zu, — floh Jenny hinter den Tisch.

„Ich werde erklären — — —“

„Zu Hil — — —“ Jenny setzte zum Schreien an, aber mit einem wahren Panthersprung, wie ihn der König seiner heimatlichen Wälder nicht besser hätte ausführen können, war Jacinto bei ihr und hielt ihr den Mund zu. Silencio! Por l'amor de la santissima Madre — sein Sie still wie Mausoleo! Sonst werden Sie bereuen! Nehmen Sie Platz!“ Und er zwang sie auf einen Sessel.

„Was — was — — wollen Sie?“ fragte Jenny zitternd.

„Nur eine Nacht sollst du mir gehören bis zum Morgenrot!“ sang Jacinto in gedämpftem Bariton, legte die Hand auf's Herz und verdrehte die Augen.

„Ah!“ Jenny sprang auf, wollte an ihm vorbei. Er hielt sie eisern fest.

„Keine Dummheiten!“ flüsterte er. „Sonst gehe ich hinunter und denunziere, daß Sie sich hier aufspielen als Frau Generalkonsul Pasada — — —“

„Ich b i n Frau Generalkonsul Pasada!“

„Eh — da muß ich lächern!“

„Sie? Sie müssen darüber lächern?“

„Seguramente, Sennora, ich! Ausgerechnet ich!“

„Warum, wenn ich bitten darf?“ Jenny wurde vor Angst höflich.

„Weil —“, Jacinto zog den Rücken ein wie ein richtiger Puma, schloß die Augen zu einem Tigerspalt und lächelte ungut. Er machte eine Kunstpause. „Weil — bitte, Sennora, halten Sie sich fest, Sie werden etwas erschüttert sein, nehme ich an, weil nämlich der Generalkonsul Pasada — —“, er holte tief Atem, — — „i ch s e l b e r b i n!“

Jenny fuhr hoch, wie von einer Peitsche getroffen. „Was??“ Sie auch??? Das ist Schwindel!!!“ Aber sie fühlte, wie der Boden unter ihr wankte.

„Nix Schwindel!“ triumphierte Jacinto, „Schwindel machen Sie und — und der Andere! Hier, bitte, sehen Sie mein Pasaporte!“ Und er hielt ihr einen Paß vor die Augen, aus dem allerdings unwiderleglich hervorging, daß der vermeintliche Jacinto Puma kein anderer war, als Herr Generalkonsul Alonso Pasada aus Iraquita, der mit Rücksicht auf zu erwartende Abenteuer sich ein Pseudonym

beigelegt hatte. Im vorliegenden Falle hatte ihn insbesondere der Umstand zur Anwendung gedachter Vorsicht bewogen, daß er seine Gattin in den Glauben versetzt hatte, er schwimme auf den Wogen des Stillen Ozeans zu den Gestaden des heimischen Iraquita, und da sein alter Freund und Kampfgenosse Estoval Lemeira in Chito, der Hauptstadt von Iraquita, bei Blut und Feuer geschworen hatte, die Postverbindung zwischen Alonso und Assuncion Pasada herzustellen und aufrecht zu erhalten, so war nach menschlicher Voraussicht mit einer Entdeckung des Frevelspiels nicht zu rechnen, und Alonso genoß als Jacinto alle Freuden eines Ehemannes, der in die Haut des Junggesellen zurückgeschlüpft ist.

„Aus!“ stammelte Jenny erstarrt, als sie sich aus dem Paß von der fatalen Identität Jacinto Pumas mit Alonso Pasada überzeugt hatte, und sank in einen Sessel. Aber Jacinto war großmütig.

„Nix aus!“ flötete er und steckte den Paß fort, um mit beiden Händen nach Jennys eiskalter, schlaff herunterhängender Rechten zu greifen, „nix aus! Wenn Sie nur ein wenig — o, ein ganz klein wenig — nett zu mir und meinem verschmachtenden Herzen sein wollen, so erfährt kein Mensch die kleine Escapade. O, Sennora, wie ich Ihnen — Sie — dir — liebe!!“ Und er wollte auf die Knie sinken, die ganze Glut eines Caballero von Iraquita in den Augen.

Aber Jenny zog beide Fäuste vor die Brust, bereit, sie ihm ins Gesicht zu stoßen. „Affenhengst“ hatte von Quistitz gesagt. Es stimmte. Vor Ekel war Jenny blaß. Aber zunächst versuchte sie es mit einem Appell an seine Galanterie.

„Mein Herr, Sie sind doch Kavalier! Sie werden eine anständige Frau nicht kompromittieren!“

„Aber was reden Sie da! Es kommt nur auf Sie an, ob ich schweige oder verrate!“

„Gut! Wenn Sie mich kompromittieren, mache ich Sie unmöglich!“

„Aber, bitte, wie?“ Jacinto lächelte selbstbewußt.

„Sie wohnen hier unter dem Namen Jacinto Puma — —“

„Bitte schön! Macht ja so gut wie gar nix! Jacinto Puma — das sind meine Vornamen. Jeder Caballero von Rang hat dreiviertel Meter Vornamen. Jacinto Puma Huelva Santiago Arante Alonso Pasada de Guanarilla!“

„Warum sind Sie nicht sofort zu mir gekommen, als Sie hörten, daß ich — — daß auch ich — — mich Pasada — — —“

„O, gnädigste Sennora, war ich ja entzückt über glücklichen Zufall. Wollte ich doch nicht, daß gnädigste Sennora Knall und Krach wieder abreisen! Und Sie wären doch gereist, wenn Sie gewußt hätten, daß ich — — —“

„Natürlich!“

„Nun also! Nein, hab ich mir gesagt, Sennora muß hier bleiben, bis sich Gelegenheit bietet. Nun — Gelegenheit ist da!“

„Ich finde es heimtückisch von Ihnen — — —“

„Olala! Wegen ein bißchen Inkognito? Woher haben Sie überhaupt diesen Namen? Ich meine Pasada?“

„Aus — aus — aus einem Roman!“

„Soso? Nun ja — möglich. Pasada ist sehr häufig in Iraquita. Ja. Sehr gutes Inkognito. Aber in Iraquita. Nicht in Adlersgreif.“

„Verstehe. Hier nennt man sich Jacinto Puma.“

„Hehehe. Ich wohne 'ier inkognito aus Politik. Mache ich öfters.“

„Aus Politik?“

„Si si! Wenn mich zu sehr langweilt meine esposa, meine Göttin, — meine Gattin — — —“

„Verheiratet sind Sie auch?“

„Unglücklich! Sehr unglücklich! Zwanzigjähriges Unglück! Oh“ — Jacinto hatte Schmerz um den Mund und hob die Hände anklagend gen Himmel. „Und wenn ich einmal bin zu sehr unglücklich, mache ich offizielle Dienstreise in Ausland und inoffizielle Vergnügungsreise in Inland.“

„Und da haben Sie sich gedacht, Sie brauchen sich hier nur hereinzuschleichen wie ein Dieb — — —“

„Will ja nix stehlen. Im Gegenteil — will ich ja beglücken!“

„Bei mir werden Sie kein Glück haben, Sie! Und wenn ich hundertmal eingesperrt werde, ich schreie jetzt um Hilfe, und dann wollen wir mal sehen, wer mehr reinfällt, Sie oder ich!“

„Bitte, bitte“, versuchte Jacinto zu beschwichtigen, „kann doch alles in Ruhe — — —“

„Ich zähle bis drei“, rief Jenny, der die Bestürzung des Caballero nicht entgangen war, und die ihren Vorteil wahrnahm.

„Lassen Sie mich reden!“ Jacinto trat nahe zu ihr. „Ich bin verrückt nach Ihnen — ich glute — — —“

„Eins!“

„Wenn Sie wollen, können reich sein. Ich habe Geld — viel Geld, brauchen nur Hand aufmachen — — —“

„Gut! Ich mache die Hand auf!“ Und Jenny, außer sich vor Entrüstung, hob die Hand und versetzte dem Sennor eine Ohrfeige auf die haselnußbraune Wange, daß es klatschte.

„Au!“ schrie der Mann aus Iraquita, „Carambo! Das ist nicht das letzte Wort — — —“

„Meinetwegen!“ rief Jenny furios, „da haben Sie noch eine!“ Und eine zweite Ohrfeige sauste mit aller Kraft einer kleinen Hand auf die andere Wange Jacintos.

„Das werden Sie büßen, Sie — Sie — Sie — —“ Und Jacinto wollte sich auf Jenny stürzen, den Kopf vorgeneigt wie ein besessener Kampfstier. In diesem höchst bedrohlichen Augenblick aber klopfte es energisch an die Tür, und Jacinto stand erschrocken still. Jenny aber, die jetzt den Teufel willkommen geheißen hätte, schrie:

„Herein! Herein!“

„Warum herein?“ wisperte der Caballero, „sind Sie wahnsinnig? Wenn man uns überrascht — — — —“

Aber Jenny war schon an der Tür und öffnete. Herein trat ein sehr langer, sehr dürrer, penibel in einen Gehrock gekleideter Herr, der in der einen Hand einen steifen Hut, in der anderen einen patschnassen Regenschirm und unterm Arm eine schwarze Ledermappe trug.

„Ich habe die Ehre, den Herrschaften Guten Abend zu wünschen“, sagte der Herr mit knarrender Stimme, „und um Verzeihung wegen der späten Störung zu bitten. Indessen“ — er räusperte sich, — „einen Augenblick!“ Und er wollte rasch wieder hinausgehen.

„Ich bin glücklich, Sie zu sehen. Bitte, bleiben Sie doch!“ sagte Jenny.

„Einen Augenblick!“ Und der Herr huschte hinaus.

„Leugnen Sie alles — — ich leugne auch — — — —“ flüsterte Jacinto Jenny zu, die Abwesenheit des Besuchers ausnutzend.

„Da bin ich wieder. Habe nur meinen nassen Schirm hinausgestellt“, sagte zurückkehrend der Retter in der Not und verneigte sich vor Jenny. „Mein Name ist Kolbensack. Polizeidezernent Kolbensack aus Neun am Rain!“

„Polizei — — —“ stammelte auch Jacinto glühend rot infolge der Ohrfeigen.

„Kolbensack!“ setzte der Herr feierlich hinzu.

„Sie wünschen?“ fragte Jenny bebend.

„Ich darf mich wohl verabschieden?“ Jacinto war schon an der Tür.

Aber Kolbensack hielt ihn höflich zurück. „Einen Augenblick!“ sagte er und begann im Tone, als verläse er ein Protokoll: „Über telephonische Veranlassung des Wiener Polizeipräsidiums mit der Feststellung betraut, ob hierorts eine Frauensperson unter der Meldung „Frau Generalkonsul Pasada“ aufhältlich und insbesondere mit einer Frauensperson dieses Namens identisch sei, oder ob eine Falschmeldung dergestalt beanzeigt sei, daß bemeldete Generalkonsulin Pasada mit einer Frauensperson dieses Namens nicht identisch sei, begab ich mich in schleuniger Ausführung der mir befohlenen Amtshandlung am heutigen Tage abends in das Hotel Adlersgreif, dessen Portier auf meine Frage, ob und wo eine Frau Generalkonsul Pasada wohne, das Zimmer Nr. 8 bezeichnete. Im Zimmer Nummer 8 traf ich an: A: eine Manns- und B: eine Frauensperson, mir beide unbekannt. Auf meine Frage, ob bemeldete Frauensperson den Namen Pasada, sei es durch Abstammung, Adoption- oder Eheschließung, zu Recht führe, erwiderte mir die in Zimmer Nummer 8 betretene Frauensperson — — —“ und Herr Kolbensack fiel aus dem strengen Amtston in eine liebenswürdige Nüance und sah Jenny fragend an. „Nun — was erwidern Sie?“

Jenny zitterte. „Das — das heißt wohl soviel, daß man mir nicht glaubt, daß ich die Frau Generalkonsul Pasada bin?“

„Ich darf mich wohl beurlauben, ich — — —“ Jacinto markierte Eile.

Aber wieder hielt ihn der Beamte zurück: „Einen Augenblick!“ Und zu Jenny: „Also?“

„Aber ja! Aber natürlich!“ Jenny lachte gezwungen, als handle es sich um ein komisches Mißverständnis, das — bitte sofort! — restlos aufgeklärt werden würde. „Aber selbstverständlich bin ich Frau Generalkonsul Pasada!“

„Sehr schön!“ lobte Kolbensack und zog ein großes, gelbes Sacktuch mit roten Punkten aus der Schoßtasche seines Gehrockes.

„Aber“, er schnäuzte sich, „wie können Sie sich zur Person durch amtliche Urkunden ausweisen?“ Und steckte das Schnupftuch wieder weg.

„Amtliche — —?“ Jenny erblaßte abermals.

„Paß, Familienbuch oder dergleichen!“

„Das alles ist so peinlich, das — —“ Jacinto krümmte sich.

„Einen Augenblick!" beruhigte ihn Kolbensack.

Da geriet Jenny in einen geradezu fanatischen Zustand von halsbrecherischem Wagemut. Mit dem Aufgebot der ganzen schauspielerischen Begabung, die jeder Frau in den intriganten Augenblicken des Lebens zur Verfügung steht, lächelte sie Jacinto süß an und meinte:

„Nicht wahr, Männe, in was sich doch die Behörden alles mischen?"

Und noch ehe Jacinto kapieren konnte, fuhr sie zu Kolbensack gewendet fort: „Eine amtliche Urkunde, ein totes Stück Papier habe ich natürlich nicht, aber eine lebende Urkunde steht da" — und sie deutete auf Jacinto, der stumpfsinnig seine Wangen befühlte und Fieberhitze konstatierte, „in der Person meines Mannes!!"

„Ah!" sagte gewinnend Herr Kolbensack.

„Oh!" machte Jacinto und sah sehr blöd aus.

„Du hast doch deinen Paß mit, Männe, deinen amtlichen Pasaporte mit allen Vornamen!" Jenny lächelte diabolisch Jacinto an. „Zeig ihn doch dem Herrn, damit er zufrieden ist und uns nicht länger aufhält!"

„Sie sind der Herr Generalkonsul Pasata selbst?" fragte Kolbensack.

„Ja — ja — wohl", stotterte Jacinto, dem es sehr schwül ward, „in der Tat — — ja — —"

„Verheiratet?" fragte Kolbensack weiter.

„Unglücklich!" seufzte Jenny, der es Spaß machte, Jacinto an seinem eigenen Feuer langsam zu rösten.

„Diese Feststellung liegt außerhalb meiner Amtshandlung!" verwies Kolbensack ernst und wandte sich an Jacinto: „Darf ich einen Blick in Ihren Paß tun?"

Es blieb hiernach Jacinto nicht anderes übrig, als dem Beamten den Paß zerknirscht zu reichen, den er vor kurzem erst triumphierend Jenny gezeigt hatte. Kolbensack prüfte ihn eingehend, während Jenny mit unverhohlener Genugtuung Jacinto anblickte und dieser die Blicke wuterfüllt zurückgab.

„Ich danke, Herr und Frau Generalkonsul," erklärte Kolbensack und reichte den Paß zurück. „Es ist alles in Ordnung! Die Amtshandlung hat mit dieser Feststellung ihren Abschluß gefunden. Gute Nacht, meine Herrschaften, und angenehme Ruhe!" Er verneigte sich abermals und ging.

„Das werden Sie büßen, Sie Abenteurerin, das wird Ihnen nicht gut ausgehen!" zischte Jacinto Jenny an. „Ihnen wird man das 'andwerk legen!"

„Ihnen aber auch!" erwiderte Jenny und stieß die Tür weit auf. „Hinaus mit Ihnen! Und hoffentlich erfährt die unglückliche Frau Gemahlin nichts von Ihren Streichen!"

Jacinto warf Blicke auf Jenny wie scharfgeschliffene Macheten. Dann stürzte er davon.

(Fortsetzung folgt.)

Edison.

Gedenkblatt zu seinem 80. Geburtstag (11. Febr. 1927).

Von Professor Dr. Eugen Wolbe.

Als im Jahre 1888 die ersten (verbesserten) Sprechmaschinen — „Phonographen" — auf Jahrmärkten und in Schulen vorgeführt wurden, bestaunten die Zuschauer dies Kästchen gleich einem Wunder. Der Name Edison, den bis dahin nur die Fachleute kannten, schwebte auf aller Lippen, und seither verehrt ihn die Menschheit als einen ihrer größten Wohltäter.

Thomas Alva Edison wurde 1847 zu Milan im Staate Ohio als Sohn eines Holz- und Getreidehändlers geboren. Wirtschaftlicher Zusammenbruch nötigte die Eltern, nach Port Huron überzusiedeln. Um das Schulgeld zu ersparen, unterwies die Mutter den Knaben in den Elementarfächern, doch glich er später die Lücken seiner Bildung durch emsiges Selbststudium aus. Als Zwölfjähriger begann er auf der Bahnstrecke Port Huron—Detroit, einem Zweig der „Großen Stammbahn" Quebec—Detroit—Chicago, mit Zeitungen, Obst und Süßigkeiten zu handeln. Während des täglichen mehrstündigen Aufenthaltes in Detroit kaufte Edison nicht bloß neue Ware ein, sondern er las auch in der Volksbibliothek wahllos, was ihm in die Hände fiel.

Infolge seiner großen Beliebtheit beim Personal und bei den Fahrgästen räumte ihm der Zugführer einen mitlaufenden, dienstunfähigen Gepäckwagen ein, in welchem sich der Knabe ein chemisches Laboratorium einrichtete! Noch mehr: von erspartem Gelde kaufte er sich eine Druckmaschine und stellte während der Fahrt eine in 400 Abdrücken erscheinende Tageszeitung, „Großer Stammbahn-Herold", her. Schriftleiter, Verleger, Setzer, Expedient: Edison, vierzehn Jahre alt! Leider warf ihn der Zugführer eines Tages auf die Straße, als der Gepäckwagen in Brand geraten war; infolge der außerdem verabreichten Ohrfeigen verlor Edison auf einem Ohre das Gehör.

Statt der Chemie widmete sich Edison nunmehr der Elektrizität. Der Vorsteher der Station Mount Clemens, dessen Sohne er das Leben gerettet hatte, lehrte ihn aus Dankbarkeit telegraphieren, so daß Thomas bald eine Stelle als Telegraphist zu Stratford in Kanada annehmen konnte. Hier mußte er während des Nachtdienstes alle halben Stunden das Wort „fix" an den kontrollierenden Direktor telegraphieren. Edison aber wollte seine Nachtruhe nicht opfern. Er setzte die Kontrolluhr mit einem Rädchen in Verbindung, das mit bestimmten Einschnitten versehen war, und schaltete dies in den Apparat ein, der nunmehr selbsttätig die erforderliche Meldung halbstündlich weitertelegraphierte. Eine andere schwere Pflichtversäumnis hätte ihm eine Freiheitsstrafe eingetragen, wäre er nicht rechtzeitig in die Heimat geflohen. Aber auch hier mußte er wegen beständigen Herumexperimentierens an den Apparaten alle paar Wochen seine Stellung wechseln. In Indianopolis erfand er einen Apparat zur automatischen, d. h. ohne Hilfe eines Telegraphisten ermöglichten Übertragung einer Depesche von einer Leitung auf die andere, in Boston den Abstimmungstelegraphen, der die Parlamentsschriftführer der Mühe des Auszählens bei den Abstimmungen überhob. Für die Erfindung eines Börsentelegraphen zwecks schnellster Mitteilung der Kurse zahlte ihm die Gold- and Stock-Reporting-Company 40 000 Dollar, eine Summe, für die sich Edison ein Laboratorium in Newark kaufte. 1873 bezog er das vierstöckige Gebäude. In den drei Jahren seiner Erfindertätigkeit in Newark verbesserte er bereits vorhandene Apparate und erfand neue hinzu, so daß er beim Verkauf dieses Laboratoriums, zu dem er sich aus Gesundheitsrücksichten entschließen mußte, bereits über eine stattliche Zahl gewinnbringender Patente verfügte.

Für die 400 000 Dollar, die Edison hierdurch verdient hatte, kaufte er 1876 ein großartiges neues Laboratorium in Menlo Park, wo sein ganzes Streben der Lösung telegraphischer Probleme galt: die Telegraphiegeschwindigkeit mußte erhöht, ein Leitungsdraht zur gleichzeitigen Aufgabe mehrerer Telegramme ausgenutzt werden, von denen je zwei immer nach verschiedenen Richtungen gehen sollten. Nach sechsjähriger Arbeit konnte er (1874) auf diesen Quadruplextelegraphen ein Patent anmelden. Gleichzeitig erfand er eine Vorrichtung zur telegraphischen Verbindung fahrender Eisenbahnzüge mit den Bahnstationen. Nachdem er das von Graham Bell erfundene Telephon verbessert hatte, gelang ihm seine größte Erfindung: das Mikrophon. Jetzt ward es möglich, den Schall zu verstärken, zugleich aber auch die leisesten Geräusche wiederzugeben. Diese Verbesserung bildete den Auftakt zur Erfindung der Sprechmaschine. Zehn Jahre lang arbeitete er an ihrer Vervollkommnung, bestanden doch bei den ersten Phonographen die Empfänger aus einfachen Stanniolplatten, die um den Metallzylinder herumgelegt wurden; eine am Ende des Zylinders angebrachte, mit einem Stahlstift versehene Glimmerplatte diente zur Wiedergabe des Hineingesprochenen!

Nach jahrelangem Experimentieren stellte Edison elektrisches Glühlicht mit langer Brenndauer her. Zwecks Ausnützung dieser Erfindung traten allenthalben Edison-Gesellschaften ins Leben; aus der deutschen Glühlampenfabrikation (1884) erwuchs später die Berliner A. E. G. Auch andere Erfindungen auf dem Gebiete der Starkstromtechnik, elektrische Motoren und Aufzüge, Akkumulatoren, Umschalter, Elektrizitätszähler und Spannungsmesser, sind mit dem Namen Edison verknüpft. Bereits 1887 führte er den ersten Kinematographen vor, den er später mit dem Phonographen und der Mikrophotographie verband. In den letzten Jahren hat sich Edison in seiner gewaltigen Werkstatt zu Orange (N. J.) mit der Herstellung transportabler Häuser aus Gußstahl beschäftigt.

Wie Goethe das Genie als Fleiß kennzeichnet, so hat Edison den Grundsatz geprägt: „Genie ist zu 2 Prozent göttliche Eingebung, zu 98 Prozent saurer Schweiß." Er hat nie beabsichtigt, die Geheimnisse der Natur erlauschen zu wollen; sein unablässiges Mühen galt nur den Erfordernissen des Tages, den Erleichterungen der Lebensbedingungen. Zu zwecklosem Herumtasten hat er keine Zeit: wenn er experimentiert, weiß er genau, was er will. Bevor er ans Werk geht, liest er die ganze einschlägige Literatur durch; demgemäß hütet er sich, mißlungene Versuche seiner Vorgänger etwa zu wiederholen. Zähe Ausdauer hat ihn noch immer zum Ziele geführt. Selbst in den Ferien, die er auf seinem Landsitz zu Fort Myers in Florida verlebt, ist er tätig. Wer den Erfinder rußgeschwärzt im Laboratorium hantieren sieht, ahnt nicht, daß der weiße Kittel einen mehrfachen Ehrendoktor und den Kommandeur der Ehrenlegion umwallt! Als großer Musikfreund hat er seine Laboratorien nicht nur mit Grammophonen, sondern auch mit einer Orgel ausgestattet. So aufgemuntert konnte er bei „Hochbetrieb" zwei Tage

hintereinander arbeiten, ohne sich eine Stunde Schlaf zu gönnen.

Begeisterung hat Edison einen modernen Doktor Faust genannt. Nun, ein Zauberer ist Edison nicht gewesen, aber was er auf durchaus realem Wege erfand, hat seinen Namen mit der Gloriole der Unsterblichkeit umwoben.

Die Sekretärin.

Skizze von **Paulrichard Hensel.**

War es wirklich schon so lange her, daß drüben in dem Sessel die kleine Eva Gellert gesessen hatte, immer aufmerksam, immer willig und freundlich? Es waren Wochen — aber eine lange Zeit für Reinhold Bach, dem die Sekretärin so unentbehrlich geworden war, wie es die Arbeit für ihn schon lange war. Halb im Scherz noch hatte es angefangen, das Ende, an einem Januartag. —

„Müde, kleine Eva?" hatte er scherzend gefragt, nachdem sich wiederholt der Kopf des Mädchens während des Diktates immer wieder ruckweise gesenkt hatte.

Lächelnd sah er in das verwirrte Gesicht der Sekretärin, die ihm gegenübersaß, und erriet nur zu leicht den Störenfried, der sich in seine Arbeit drängte, der alle Berechnungen über den Haufen warf und die Menschen zu Kindern machte.

„Ja, ja, der Fasching!"

Es lag etwas wie Trotz in der Bewegung, mit der Eva Gellert den Schreibblock fortlegte. „Ja," sagte sie und zuckte mit den Schultern, „das gehört nun einmal zu unserer Stadt, und das muß man erleben, denn man ist nicht lange jung —" Und ihre Füße wippten schon unmerklich im Takt der vorgeahnten Tänze. Dann schien sie sich zu besinnen, sah ein Weilchen verlegen auf ihre Hände und sagte plötzlich: „Ich werde vielleicht bald gar nicht mehr kommen können — ich habe mich verlobt —"

Reinhold Bach sah mit seltsamem Blick auf das Mädchen. „Gewiß mit einem Märchenprinzen, nicht wahr? Denn es wird wohl kein Harlekin sein?" Er stand auf und legte Bücher und Mappen zusammen. „Schade. Sie arbeiteten gut — und Sie verstanden sich so gut mit meiner Kaffeemaschine. Aber nun haben Sie wohl keine Zeit mehr. Hier ist es zu still für Sie . . ."

Als sie schon in Hut und Mantel die Türklinke faßte, wandte sie sich noch einmal um. „Warum denken Sie nicht auch an den Karneval?" Aber es schien, als hätte er sie nicht gehört. Da ging sie mit halblautem Gruß hinaus. —

In der Nacht nach jenem Tag hatte im Zimmer des Ingenieurs noch lange das Licht gebrannt. Pläne und kühne Entwürfe bedeckten die Tische, aber nun fiel die Feder aus der müden Hand, und Reinhold Bach lehnte den Kopf zurück. Doch diese Spanne, in der die Zeit für ihn still stand, war nur kurz. Denn wie die Gedanken an die Arbeit mählich schlafen gingen, wurden neue aufgeweckt, von der Einsamkeit, von dem lustigen Singen auf der Straße und von einem Traumbild, das der Rauch der Zigaretten vor seine Augen zauberte. Er kannte und fürchtete diese Stunden, die keine Feierstunden waren, weil er sie mit niemand teilen konnte und es niemand gab, dem er von seiner Arbeit erzählen konnte. Aber der eine Gedanke war bisher immer da gewesen: Morgen kommt die Eva Gellert wieder. Wenn sie ihre zierliche Gestalt dort in den bunten Sessel schmiegte, war Sonne und Frühling im Zimmer; wenn sie lachte, sank die Welt draußen vor den regennassen Fenstern in Vergessen. Und wenn sie, halb Frau, halb Kind, nach getaner Arbeit für beide den Kaffee bereitete, blieben keine Wünsche mehr übrig.

Aber vor der Sehnsucht, die in den ersten Monaten des Jahres durch die Straßen drängt, kann man nicht die Türen verschließen. Das wußte Reinhold Bach aus früheren Jahren. Da hatte er gelacht, geliebt, getanzt — wie jetzt wohl irgendwo die kleine Eva — hatte aus jeder Stunde das Erleben gesucht, das ihm nur in dieser Zeit und niemals später mehr beschieden sein konnte. Mit dem Herzen erlebte er die Zeit, jung und ungebärdig, nicht ahnend, wie wehe dann der Aschermittwoch tut. Später riß er mit erfahrener Hand die Freude an sich, lockte und versprach, spottete und betrübte — aber das Herz war nicht mehr dabei. Und das Ende war grau wie immer. —

Still waren die wenigen Tage, an denen Eva noch kam. Es schien, als wolle jeder den Fragen des anderen ausweichen. Dann meldete sich die Sekretärin krank.

Reinhold Bach sah ihr in die Augen: „Nun sind Sie zum erstenmal unwahr zu mir", sagte er. Und ließ sie gehen. —

— — Noch hingen in manchen Zweigen der Straßenbäume Fetzen bunter Papierschlangen. Die Menschen gingen lange wieder fremd und eilig aneinander vorbei, als gäbe es keine Freude, sondern nur den harten Takt der Arbeit. Doch dann und wann ging über ein Gesicht ein heller Schein, wenn wie das Wunder eines neuen Lebens kleine, zarte Knospen in den Vorgärten den Vorübergehenden anlachten oder einem Sendboten gleich ein Sonnenstrahl über den Weg huschte. —

Reinhold Bach hatte sich nach keiner neuen Gehilfin umgeschaut. Nicht einmal der Gedanke dazu war ihm gekommen. Es ist bisweilen gut, wenn die Arbeit nicht Zeit zum Nachdenken läßt.

An einem Sonnabend klingelte es an seiner Tür. Als er öffnete, stand draußen Eva Gellert.

„Ich komme nun wieder", sagte sie. Nichts weiter.

Er nahm ihr schweigend den Mantel ab, öffnete die Türe — nun saß sie wieder in dem Sessel, ein wenig zusammengesunken, und wich mit den Augen verlegen aus. —

Und der Mann saß lange stumm in Verwunderung und Freude ihr gegenüber. Dann sagte er leise, als spräche er in Gedanken zu sich: „Nicht wahr, Kind, die Karnevalszeit war schön? Da liebt man und wird geliebt; da betrügt man und wird betrogen. Man findet Menschen und verliert sie. Man verlobt sich sogar und denkt im Stillen: Aschermittwoch ist alles vorbei. Man trägt die Masken nicht ohne Sinn. Irgendwo zerbricht ein Herz — man weiß kaum, tat man es selbst oder war es das eigene."

„Warum haben Sie damals mir das alles nicht gesagt?" kam es von den blassen Lippen des Mädchens. Und das war mehr als vieles Erzählen. Reinhold Bach trat ganz dicht an sie heran und faßte ihre beiden Hände:

„Weil es besser ist, wenn man es selbst erfährt. Weil ich mich dann nicht hätte freuen können, daß du von selbst zu mir zurückkommen wirst; und weil ich jetzt vielleicht hoffen darf, daß du immer bleiben wirst, kleine Eva — immer —"

Und sie hielt ganz still, als er ihr die Tränen von den Augen küßte.

Der Kalenderkrieg.

Die vom Völkerbund ins Leben gerufene Kommission zur Bearbeitung eines neuen Kalenders, der den Wirtschaftsinteressen der ganzen Welt entsprechen würde, stößt auf sehr große Schwierigkeiten, die ihr besonders durch verschiedene Kirchen und Bekenntnisse gemacht werden. Die größte Schwierigkeit jedoch bereitet den Gelehrten die Erde selbst, die wie zum Trotz den Weg um die Sonne in 365 Tagen zurücklegt. Mit dieser Zahl konnte man sich keinen Rat geben, daher haben die Monate eine ungleiche Zahl von Tagen und alle vier Jahre ist ein Tag zu viel, der dem Monat Februar angehängt wird. Der Kalenderkommission ist jedoch ein neues Projekt zugegangen, das, sofern es angenommen wird, den mathematisch-astronomischen Sorgen ein Ziel setzen wird. Der französische Gelehrte Charles Nordmann projektiert, alle Monate aufzuheben, die Zeitrechnung nach Wochen aufzuheben und die Tage mit Zahlen zu benennen. Und so würde, statt am 19. März die Rückkehr der Störche aus den warmen Ländern zu erwarten, dies am 78. Tage geschehen, in die Ferien würde die Jugend am 181. Tage reisen und Weihnachten würde man am 359. Tage feiern. Statt Gedichte über den wundervollen Monat Mai zu schreiben, würde man eine Zahlengruppe von 150 bis 180 besingen. Herr Nordmann versichert, daß man sich an diese neue Zeitrechnung, die infolge ihrer Einfachheit genial sei, rasch gewöhnen würde. (Wie mag sich der Erfinder aber den 1. vorstellen, nach dem man bis jetzt zwölfmal im Jahre sehnsüchtig Ausschau gehalten hat.)



Bunte Chronik



*** Der zweite Komet des Jahres 1927.** Am 25. Januar ist in Kapstadt laut einem Telegramm der Sternwarte Kopenhagen von dem Liebhaberastronomen Reid ein neuer Komet achter Größe im Sternbild Tucana entdeckt worden. Der Komet trägt die Bezeichnung 1927 b (Reid). Seine tägliche Bewegung beträgt vier Bogenminuten südwärts, so daß er in unseren Breiten nicht beobachtet werden kann.

*

*** Was der Mensch an Nahrung im Leben verbraucht.** Für eine 70jährige Lebensdauer in unseren Gebieten im Durchschnitt 300—350 Zentner Brot, 15 000—18 000 Kilogramm Fett und Fleisch, ungefähr 5000 Kilogramm Fisch und etwa 12 000 Kilogramm Eier, 500 Zentner Kartoffeln, 200 Zentner Gemüse und ebensoviel Früchte, 1500 Kilo Salz. An flüssigen Stoffen 25 000 Liter Milch. An Luft verbraucht der Mensch 2½ Millionen Hektoliter. Ein Glück, daß die Luft kein Geld kostet.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.